



DER ZUF ALL EINES LEBE ns

Von Fritz Senn

Der Zufall meines Lebens? Es gibt keinen. Es, das Leben, ist schon einer. Was habe ich, rückblickend, dem Zufall zu verdanken, was einer Planung, es sei denn, der Zufall wäre an sich schon Planung hinter den Kulissen? Das wiederum gehört in den Bereich der Religionen, wo meine Zuständigkeit nicht mehr greift.

Was wollte ich nicht schon alles werden! Fussballer zum Beispiel, und ich wurde in jungen Jahren einer, kein guter, ein gehemmter. Jazz-Schlagzeuger kam nicht infrage, dazu brauchte es Rhythmus (und ein Schlagzeug), auch Chemie hatte es mir einmal angetan. Dann kam, auf Umwegen, das Studium, Phil. 1, ohne konkrete Aussichten. Vor allem als mich ohne jede solide Grundlage die indogermanischen Sprachen zu reizen begannen. Doch wie viele Indogermanisten braucht eine Welt, der es gleichgültig ist, wie wo welche Laute verschoben wurden. Für fast alles, was Freude macht, so schien es, besteht kein Absatzmarkt. Nun, man könnte Lehrer werden, davor hat mir gegraust, da müsste man für Disziplin sorgen, und was eine Klasse mit

einem schwachen Lehrer anstellen kann, das kannte ich von der Oberrealschule her, von den Oppositionsbänken.

Alles keine guten Voraussetzungen für einen scheuen Pubertären, der sich wenig zutraute und sich eher treiben liess, als die Zügel beherzt in die Hand zu nehmen. Seltsamerweise ist es dann mit Glück doch noch ordentlich herausgekommen. «Ordentlich» ist schon wieder das falsche Wort, es tönt nach Vorsatz. Es war mein Hobby, das mir in schlechten Zeiten über die Runden half, es sorgte für Ablenkung, Eskapismus, doch mit der Zeit wurde es, ungewollt, zu einer Fertigkeit mit angehäufter Erfahrung. Das führte zu Möglichkeiten, die es sonst kaum gegeben hätte.

Es kam alles, bei genauer retrospektiver Abwägung, nicht ganz von selbst, und meistens durch Zufall. Zugegeben, hin und wieder ist ein wenig nachzuhelfen, gerade genug, um sich vorzumachen, dass man es selber auch geschafft hätte. Zum Vorbild eignet sich das Ganze nicht, allenfalls als Alternativprogramm gegenüber den entschlossenen Tatkräftigen, die sich zielgerichtet



durchsetzen **und eine Fluglinie** oder ein privates Fernsehen aufziehen. Was man plant, so meine Erfahrung, geht meist daneben, doch auch der Zufall verfehlt gelegentlich sein Ziel, und schon hat man Glück gehabt.

Damit sind wir schon mitten in der Tychomatik, und es ist denkbar, dass der unerleuchtete Grossteil der Menschheit von ihr noch gar nichts vernommen hat, der Kunde vom Walten des Schicksals, oder eben vom souveränen Fummeln des

griff für Sünde. Das Schicksal trifft, was es will, oder verfehlt, was wir wollen, kreuz und quer. Die Griechen erhoben Tyche auch zur flächendeckenden Göttin, aber bloss, weil man alle Fäden des Kosmos blind in der Hand hält, braucht man noch keine Gottheit zu sein. Besänftigen kann man sie eh nicht. Sie «waltet», das heisst, sie schlägt zu, wo sie will, aber mitunter muss sie einen Trostpreis senden, sonst würden wir einfach nicht mehr mitmachen und resigniert aussteigen.

rufen und damit etwas meinen, was niemand so ausgerechnet haben könnte.

Wer stoisch ohne Hoffnung auskommt, wäre aus dem Schneider. Man muss etwas nur ernsthaft nicht oder nicht mehr brauchen, und schon bekommt man es. Nichts erwarten, wäre der Ausweg. Vielleicht hat es Dorothy Parker am besten auf den Punkt gebracht im Satz, der ihr zugeschrieben wird: «Als das Telefon nicht klingelte, wusste ich, dass du es warst.»

Natürlich habe ich die Tychomatik zur Hand, wenn es nicht so geht, wie ich will. Als bequemer Ausweg für alles, wofür ich die Verantwortung ablehne, ist die Tychomatik auf jede Lebenslage anwendbar. Alles im Grunde recht tröstlich, denn es könnte noch schlimmer bestellt sein als durch tychomatisches Geratewohl: wenn hinter allem - ausgerechnet! - doch eine überirdische Allmacht zu entscheiden hätte.

Man muss etwas nur ernsthaft nicht oder nicht mehr brauchen, und schon bekommt man es. Nichts erwarten, wäre der Ausweg.

Zufalls. Die Wissenschaft heisst Tychomatik. Griechische Begriffe machen hoffentlich Eindruck: «Tyche» ist das Wort für Zufall, für das, was keiner sichtbaren Kontrolle unterliegt, oder für Fügung (solange man nicht weiss, wer am Fügen ist). Es hängt mit einem Verb zusammen, das «treffen» heisst, also: sein Ziel finden. Das Ganze spielt auf der Achse Treffen bis Verfehlen, und das Wort für Nicht-Treffen oder Danebengehen (hamartia) wurde bei den Christen zum Be-

Im 20. Jahrhundert hat es Murphy - der von «Murphy's Law» (Was schiefgehen kann, wird schiefgehen, und was nicht, erst recht) - als Leiter einer Unterabteilung der Tychomatik zu einigem Ansehen gebracht, aber die griechische Tragödie ist ihm schon lange zuvorgekommen. Die Formel ist ganz einfach: Der schlimmste Fall trifft ein. Was man (an Gutem) erwartet, kommt nicht, solange man es erwartet. Wir ahnen die Tychomatik dort, wo wir «ausgerechnet!» aus-

Fritz Senn, 80, leitet die Zürcher Iames-Joyce-Stiftung und ist weltweit einer der profiliertesten Kenner der Werke des irischen Schriftstellers.

